



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

St.: Die Schleppe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Schleppe



uder, Sabot und Zopf werden von unsrer nicht schöner, aber, wie sie überzeugt ist, weit klüger gewordenen Generation nicht bloß als etwas veraltetes belächelt, was ja nur in der Ordnung wäre, sondern es haftet ihnen auch insofern etwas verdächtiges an, als man, wenn von dergleichen die Rede ist, gleich einen leichten Wildbretgeschmack von Hofintriguen und kaltschnen Persidien zu verspüren vermeint.

Zu einer Ansicht darüber, ob das achtzehnte Jahrhundert wirklich um so viel schlechter war als das neunzehnte, sind wir noch nicht recht gekommen. Liebenswürdiger, höflicher und geistreicher würde, wenn man nach den auf uns gekommenen Briefwechseln und Denkwürdigkeiten gehn dürfte, die gebildete Menschheit im achtzehnten Jahrhundert wohl gewesen sein. Aber der Schluß vom einzelnen Spezimen auf die Gesamtheit hat immer etwas gewagtes, und dann sind ja Liebenswürdigkeit, geistreiches und höfliches Wesen schließlich doch nur eine Seite des Menschen. Wir möchten deshalb die beiden Generationen nicht so ohne weiteres gegeneinander abwägen; wir möchten vielmehr den Leser von einem Überbleibsel, einem remnant jener alten Zeiten unterhalten, von einem Überbleibsel, das noch in mehr als einer weiblichen Existenz eine gewisse Rolle spielt, von einem Überbleibsel, das, wie die Regionen, denen es entstammt, prächtig, würdevoll und nur fürs Auge, nicht für den praktischen Nutzen ist, von der Schleppe.

Wir meinen damit nicht die Verlängerung der Damenrobe, die sich unter Umständen im Salon sehr malerisch ausnimmt, außer dem Hause aber ihre Trägerin wider ihren Willen zur Straßenkehrerin macht, sondern wir meinen den manteau, die Hofschleppe, über die wir rasch noch ein paar Worte sagen möchten, ehe sie dem Puder, den Schönheitspflasterchen und den Reifröcken ins Grab folgt.

Halbtot ist sie ohnehin schon. Nur an fürstlichen Höfen fristet sie noch ein bisweilen recht kümmerliches Dasein. Da es über dergleichen keine statistischen Tabellen giebt, so ist uns nicht bekannt, ob sie an allen Höfen ein Teil der den Damen vorgeschriebnen Galakleidung ist, an der Mehrzahl der Residenzen ist sie es noch. Wie lange sie es bleiben wird, dürfte schwer zu sagen sein: solche Dinge halten sich bisweilen länger, als man glauben sollte, und in Buckinghampalace hatte z. B. das Kavaliershofkleid den längst nicht mehr nötigen Haarbeutel noch vor ganz kurzem nicht abgestreift.

Die Kleidung höflich lebender Damen hatte jahrhundertlang aus einem Rock und einem vorn offenen Überkleid bestanden, meist in der Weise, daß das aus schwerem, prächtigem Stoff gefertigte, oft gestickte oder mit Steinen besetzte, mit Pelz verbrämte oder gefütterte Überkleid lang auf der Erde hinschleppte, während der Rock, freilich ebenfalls oft gestickt und, wie man sich ausdrückte, mit einem devant oder tablier versehen, gewissermaßen einen sehr präsentablen und reichen Unterrock vorstellte. Mit den sogenannten Paniers und den gerafften Röcken war unter Ludwig XV. alles das in Anordnung gekommen, denn da die gerafften Röcke schon das Überkleid vorstellten, so war eine Schleppe in der frühern Form unmöglich, und es kamen an ihrer Statt die sogenannten Watteaufalten auf, die, vom obern Ausschnitt des Kleides über den Rücken hinabreichend, jede beliebige Schlepplänge erlaubten. Die Schleppe erhielt sich dann für Gala bei Hof über die Zeit

Ludwigs XVI., des Directoire und des ersten Kaiserreichs weg als die vorgeschriebne zeremonielle Damentracht, und sie ist trotz aller Modewandlungen auch bis auf uns gekommen, freilich zum Teil in einer Gestalt, die mehr lächelndes Mitleid als staumende Bewunderung erregt.

Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen und andre souveräne Damen haben die ursprüngliche Idee des Überkleids, des manteau, beibehalten können, weil es ihre Verhältnisse erlaubten. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir berichten, daß die Krönungschleppe der Kaiserin von Rußland während der weniger feierlichen Momente der Zeremonie von sechs Pagen getragen wird, während für den Glanzpunkt der Funktion Fürstinnen zur Ausübung dieses Ehrenamts kaum gut genug sind. Man kann sich also denken, daß die Schleppe, die in solchen Fällen der Regel nach mit dem Kleiderleib von gleichem Stoffe hergestellt wird, entsprechend kostbar, mit Gold gestickt und mit Hermelin gefüttert ist. Sonst reichen für das Amt des Schleppetragens bei souveränen Damen zwei Pagen aus, Prinzessinnen begnügen sich sogar mit einem Pagen, und demüthet hat das Künstlerauge doch seine Freude an den beiden in schöner Harmonie hintereinander herschreitenden Figuren. Das heißt, wenn sie in Harmonie hintereinander herschreiten, was leider nicht immer der Fall ist. Denn es giebt fürstliche Damen, die sich leider nicht der für den Schleppenträger wünschenswerten stetig wallenden Gangart befleißigen, sondern wie Beklafften in unerwarteter Weise plötzlich einfallen, dann wieder fortschwirren, nach rechts und nach links Haken schlagen und dadurch den unglücklichen Schleppenträger, der ihnen bald zu nahe auf den Leib rückt, bald ihnen eine unbeabsichtigte scharfe Parade giebt, in große Not bringen. Die Pagen, denen früher — das ist uns aus zuverlässigster Quelle bekannt — die weißen Kniehosen feucht angezogen wurden, damit sie besser saßen, und denen man Chocolate zu trinken gab, „damit sie sich bei dem Trocknungsprozeß nicht erkälteten,“ wissen aus Erfahrung oder vom Hörensagen, wer von den hohen Damen schwer und wer leicht zu handhaben ist, und wie auch sonst in der Welt werden die schwierigsten Gespanne den geschicktesten Kutschern anvertraut. Es ist uns aus längst vergangner Zeit namentlich eine sehr vornehme ältere Dame erinnerlich, die in dieser Beziehung völlig unberechenbar war, und zu der für den Schleppepdienst nur die gewiegtesten Schwalbenfänger kommandiert werden konnten.

Sowie der Page wegfällt, treten wir in das Bereich der nicht souveränen Schleppe, die zwar auch reich, schwer und kostbar sein kann, für deren Transport aber die Trägerin, auch wenn sie einer standesherrlichen Familie angehören sollte, selbst zu sorgen hat. Das beraubt natürlich die Schleppe eines Theils ihres Nimbus, und wenn sie eine sogenannte „reiche,“ das heißt echt in Gold und Silber gestickt ist, so hat das Ding, dessen unteres Ende in schön geordnetem Faltenwurf auf dem linken Arm getragen wird, ein ganz leidliches Gewicht.

Wenn die Ansagen des Oberhofmarschallamts die Weisung enthalten, daß die Herren in Uniform und die Damen en manteau zu erscheinen haben, so giebt es für die bei Hof vorgestellten Damen nur zwei Möglichkeiten: entweder wirklich, wie ihnen befohlen ist, en manteau zu erscheinen, oder in Ermanglung eines solchen wegzubleiben und sogenanntes „Schleppenfieber“ zu bekommen, ein Unwohlsein, das nur ein paar Stunden dauert und auch von den davon benachrichtigten Majestäten und Hoheiten nicht als eine zu Besorgnissen und teilnehmender Nachfrage veranlassende Gesundheitsstörung angesehen wird. Wo vier unverheiratete Töchter im Haus sind, hat immer ein Paar von ihnen Fieber, sobald in der Garderobe nur zwei Schleppen vorhanden sind.

Um sich eine Vorstellung davon zu machen, welche Schwierigkeit hierbei in Frage kommt, muß man allerdings manches wissen, wovon der wohlhabende Patrizier keine Ahnung hat. Auch in den Kreisen, wo Schleppen getragen werden, können viele Leute nicht so hoch springen, als von ihnen erwartet wird, und als sie wohl möchten, und die Lebensgeschichte mehr als einer Schleppe würde sich, wenn sie

aufgezeichnet und veröffentlicht würde, kläglich genug ausnehmen. Bei der gewöhnlichen Wald- und Wiesenhofschleppe ist der Gedanke des reichen prächtigen Überkleids im Laufe der Jahre verloren gegangen, und es giebt viel hundert, ja vielleicht viel tausend Schleppen, die ihrem stattlichen Prototyp kaum mehr entsprechen als der Mensch seinem göttlichen Urbilde.

Es giebt eine Zwischenorte von Galalleidung, die von vorsichtigen und in die Zukunft schauenden Hausfrauen gern gewählt wird, und gegen die auch die strengste Kritik nichts anderes einwenden kann, als daß sie etwas eintönig ist und der ursprünglichen Idee des reichen Überkleids nicht entspricht. Das sind die sogenannten all overs. Man läßt sich, wenn man sich für den all over entscheidet, Kleiderleib, Rock und Schleppe aus demselben Stoffe machen, was für spätere Variationen sehr praktisch ist, einem namentlich aber beim Schlußfakt sehr zu statten kommt, wenn Rock und Schleppe, nach langer Dienstzeit dunkelgrün oder dunkelrot gefärbt, ihre reichen Metergehalte zu ein paar stattlichen — Bettdecken vereinen.

Wir haben bisher nur von der Blüte, dem Hub der Schleppen gesprochen; es giebt unter ihnen aber auch problematische Existenzen, deren Hauptzüge man kennen muß, wenn man sich von der Institution als Ganzem ein rechtes Bild machen will. Auch in diesem Bilde fehlt es neben dem Lichte nicht an vielfältigem Schatten.

In erster Reihe rangiert hier „meine Schleppe“ dann, wenn es allen Freunden und Verwandten bekannt ist, daß in dem betreffenden Falle diese notwendige dekorative Ergänzung einer jeden bei Hof vorgestellten Dame nichts ist als eine — Fiktion. „Meine Schleppe“ hat in solchen Fällen sogar gewöhnlich eine Farbe, nämlich die der toten Schleppe, wir waren im Begriff zu sagen der verblichnen, während bei der Schleppe ein neues Avatar eintritt, das Aufgefärbte, Zerlegte und Umgearbeitet sein. Pietät giebt es einer gewesenen Schleppe gegenüber nicht: wenn man sie schwarz gefärbt als Kleid auf dem Leibe trägt, spricht man doch noch geläufig von seiner rosa Schleppe, die man neu ausputzen lassen will. Es ist für Freunde und Verwandte nicht Sitte, hier der Wahrheit mit rauher Hand auf den Grund zu gehn. Wenn wir sagen, wir haben eine rosa Schleppe, so gehört es zum guten Ton, daß uns das geglaubt wird, und daß niemand, wie der ungläubige Thomas, sehen und fühlen will. Jedermann begreift auch leicht, daß in den Regionen, wo dergleichen öfter vorkommt, Schleppen aus glattem und nicht aus gemustertem Stoff hergestellt werden; das Muster könnte, wenn etwas auffällig, wie z. B. wenn es eine Löwenjagd oder eine Sauhaß vorstellte, leicht zum Verräter werden. Die Eigentümerin einer fiktiven Schleppe schmückt den Hofkreis nur in Fällen, wo die Damen nicht en manteau erscheinen; in allen andern Fällen hat sie chronisches Schleppefieber.

Der fiktiven Schleppe kommt das sogenannte Handtuch am nächsten. Es gehört zu der weitverbreiteten Kategorie der Schleppen, die dem Herkommen und jeder künstlerischen Auffassung zuwider in Farbe und Stoff nicht zum Kleiderleibe passen und nach Art von Schürzen, nur *opposito* „umgebunden“ werden. Das „Handtuch“ entspricht dem Buchstaben des Gesetzes, nicht dessen Geist; es kann — solche Fälle sollen dagewesen sein — aus einer einzigen schmalen „Bahn“ bestehn, und es erinnert dann an die Damen der Höfe von Hampton Court, Aranjuez und Ferrara, wie sie uns auf kleinen Provinzialbühnen vorgeführt werden. Das „Handtuch“ ist von beliebiger Farbe und hat, wie historische Karpfen, kein nachweisliches Alter: es wird als Passierzeichen behandelt, und einige Exemplare davon stehn in dem Muse, schönere Tage als Vorhänge in bemittelten Häusern gesehen zu haben.

Wer bei Hofe alles mitmachen will, Lust und Schmerz, muß ein buntes und ein schwarzes „Handtuch“ haben; aber die schwarze Gattung ist selten; der Hof schwindet bei Gelegenheiten, wo das schwarze Handtuch die Signatur ist, zu einem kleinen festen verhuzelten Kern zusammen, *res ad triarios rediit*. Was mögen diese

bewährten schwarzen Handtücher in aufeinander folgenden Generationen alles erlebt haben!

Es giebt auch die historische, selbstverständlich bunte Schleppe. Diese können sich nur geistreiche und vermögende, über jedem Vorurteil stehende Frauen „leisten,“ Damen, denen es gleichgiltig ist, was der Schwarm von ihnen und von ihrer Schleppe sagt. Es wird in solchen Fällen von der guten Sperberfels ihrer historischen Schleppe wie von deren Haus oder deren Gut als von etwas der Veränderung nicht unterworfenem gesprochen: jedermann weiß, wie sie aussieht, was sie gekostet und was für Wandlungen sie durchgemacht hat; wenn das kostbare Schaustück eines schönen Tags bei einer der Töchter in Form eines Mantels zum Vorschein kommt, so heißt es: Wissen Sie schon, die gute Sperberfels geht nicht mehr an Hof: sie hat Konstanzen aus ihrer Schleppe einen Mantel machen lassen. Die allgemeine Überzeugung, daß keine Macht der Erde die gute Sperberfels vermögen könnte, sich eine neue Schleppe zu kaufen, steht ebenso fest, wie daß der Mond zu- und abnimmt.

Unzureichend, aber nicht in der Richtung der Breite, sondern in der der Länge ist auch die sogenannte Strippenschleppe. Man sieht leicht ein, daß eine Schleppe eine gewisse Länge haben muß. Sie muß vom Gürtel bis auf die Erde reichen und dann noch lang genug sein, daß sie in anmutigen Falten wieder aufgenommen und mit ihrem untern Ende über den linken Arm „geworfen“ werden kann: „geworfen“ ist der in den höchsten Kreisen für diese letzte schwierige Manipulation allgemein angenommene, obwohl nicht ganz bezeichnende Kunstausdruck. Auch wenn das untere Ende über den linken Arm „geworfen“ worden ist, muß man noch immer den Eindruck hinlänglich vorhanden, nicht gesparten Stoffes haben. Diesen Eindruck gewährt nun freilich die Strippenschleppe nicht. Sie ist so kurz, daß nur ein Kunstmittel, das Hackländers Artilleristen als manœuvro de force bezeichnet haben würden, Hilfe schaffen kann. Es werden auf der Futterseite zwei Strippen angenäht, durch die die Trägerin den Arm steckt. Auf die Weise wird etwas auf ihrem Arm festgelegt, was an den Spiegel eines balzenden Auerhahns erinnert, und was jeden Augenblick von neuem mit dem Fächer wieder flach und platt gedrückt werden muß. Es giebt Eigentümerinnen von Strippenschleppen, denen die Geste des mit dem Fächer Plattdrückens so zur andern Gewohnheit wird, daß sie sich, auch wenn sie nicht en manteau sind, gewohnheitsmäßig mit dem Fächer auf den linken Arm klopfen.

Es giebt, wie man uns versichert hat, „gewendete,“ „gestürzte“ und „wiedervorgekehrte“ Schleppen: das Detail dieser Manipulationen geht leider über unser Wissen und Verstehn. Früher wurde zu Schleppen Sammet oder schwerer gemusterter Brokatstoff — Rammeldamast, wie man sich ausdrückte — gebraucht; später schraubten sich die Ansprüche namentlich inolge der napoleonischen Segnungen — wir meinen hier den ersten, sogenannten großen Napoleon — soweit herunter, daß man jeden Stoff, auch den leichtesten erlaubte, wenn es nur wenigstens Seide war. Nur einigen „reizenden“ jungen Amerikanerinnen und Engländerinnen sagte man an einem der deutschen Höfe nach, daß sie Schleppen von „Boommulle“ getragen hätten, ohne daß jedoch deshalb die Wände der Empfangsäle zusammengestürzt wären und sie samt den Echtheidnen begraben hätten.

Diese baumwollenen Schleppen scheinen uns ein von der Hand der Moderne an die zettergrauten Wände des Fürstenschlosses geschriebenes Memo Tokel gewesen zu sein, und um nicht mit diesem Mistkorn zu schließen, bemerken wir noch, daß es auch geradezu ans Feinreich erinnernde Schleppen giebt. Man sieht sie an jungen Damen, die von der liebenden Mutter zum erstenmal vor die Stufen des Thrones geführt werden, und Titania selbst würde sich ihrer nicht schämen. Ein unglaublich zartes und duftiges Durcheinander von Blumen und tulle illusion, und wenn so ein Kunstwerk zum Schmuck eines eben aufspringenden Rosenknöppchens verwandt ist, so bekommt sogar das Lächeln der ältern Hof- und Zutrittsdamen etwas anmutig

Jugendliches — sie denken vergangner Zeiten —, und Serenissimus beglückwünscht schmunzelnd die mit einem Schmeicheleibochnichtin-Komplimente zwischen Spitzen, Juwelen und Brokaten verschwindende Mutter.

St.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Vierzehntes Kapitel

Choc und Contre-Choc



ie Nachricht, daß in Heinrichshall Arbeiter angenommen würden, brachte eine neue Unruhe in die ländliche Arbeiterschaft. Das schöne Geld, das dort verdient wurde, lockte, und ebenso die Selbständigkeit der Stellung. Wenn die Schicht vorüber war, hatte einem kein Mensch etwas zu sagen. Und wenn man sein Geld ausgeben wollte, so war es nicht nötig, erst beim Herrn vom Lohne etwas „aufzunehmen“ und Rede und Antwort stehn oder gar gute Lehren einstecken zu müssen. Der erste, der seit der neuen Ara des Werkes davon etwas zu spüren bekam, war der Schulze Lüttje. Seit wir ihn zum letztenmal gesehen haben, hat er nicht wenig von seinem Fette zugefressen. Auch ist er nervös geworden. Das war kein Wunder. Denn die schönen stillen Zeiten von früher waren vorüber. Die Schereereien mit dem Werke und den Schachtern wollte kein Ende nehmen. Und auch die Gemeindevertretung, die sonst so willig gewesen war, war auffässig geworden und ärgerte den Schulzen, wo sie nur konnte. Die kleinen Leute führten das große Wort, und die Großen, die die Steuerlast zu tragen hatten, waren eingeschüchtert, machten wohl eine Faust in der Tasche, aber thaten das Maul immer erst hinterher auf und ließen ihn, den Schulzen, inzwischen in der Patsche sitzen. Wie sehr hatte damals Gebatter Meweß Recht gehabt, als er sagte: Laßt euch mit den Schachtern nicht ein, sonst kommt ihr in die Bredulje.

Des Schulzen Knecht Johann Weidling, genannt Kanonenweidling, zum Unterschiede von seinem Bruder, der bei den Husaren gedient hatte und Husarenweidling hieß, kam immer mehr zu der Überzeugung, daß die Bauern allesamt Schinderhansen seien, bei denen Menschen und Vieh zu Grunde gehe, daß sie alle den Weizenfels im Leibe hätten und keinem Menschen etwas gönnten. Na ja, neunzig Thaler Lohn und das Genannte und ein Morgen Kartoffelland. Mit dem Lande sei auch nicht viel zu verdienen, wenn man für den Dünger selber aufkommen müsse, und die Saatkartoffeln nicht auch noch dazu kriegte. Viel besser wäre es, man kriegte das Geld bar auf den Tisch, ohne noch etwas dafür leisten zu müssen. In dieser Stimmung wurde er von seiner Frau redlich gestärkt, und so kam er eines Tages zum Schulzen in das Zimmer und sagte: Herre, was ich sagen wollte, ich wollte zum nächsten Ersten Martini machen.

Der Schulze verwunderte sich gewaltig. Was willst du machen? Weglaufen willst du? Und jetzt, wo die Arbeit drängt? Was ist dir denn in die Krone gestiegen?

Es paßt mir nicht.

So? es paßt dir nicht.

Und das Essen paßt mir auch nicht.

So? Das Essen paßt dir auch nicht?